

Verhältnisses von Besatzern und Besetzten im Beitrag über Polen von *Robert Parzer* genannt.

Insgesamt sind vereinzelt kleinere Redundanzen feststellbar, die durch die verschiedenen Schwerpunkte nicht nur zu entschuldigen, sondern im Hinblick auf eine Verknüpfung der einzelnen lokalen Analysen sogar unumgänglich sind. Der äußerst gelungene Sammelband ist ein unverzichtbares Standardwerk, das der Komplexität der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen in Europa gerecht wird. Der zusätzliche Vertrieb über die Bundeszentrale für politische Bildung spricht für sich und wird der wünschenswerten Verbreitung hoffentlich zuträglich sein.

Richard Overy (Ed.), *The Oxford History of World War II*. Oxford, Oxford University Press 2023. 480 S., £ 12,99. // doi 10.1515/hzhh-2025-1164

Sönke Neitzel, Potsdam

Über den Zweiten Weltkrieg ist mehr geschrieben worden, als ein Mensch in seinem Leben lesen kann. Es ist daher kaum mehr möglich, die Forschung auch nur zu den wichtigsten Ländern und den wichtigsten Ansätzen der Geschichtswissenschaft vollständig zur Kenntnis zu nehmen. Der vorliegende Sammelband ist daher außerordentlich hilfreich, um einen Überblick zu gewinnen. Er enthält eine breite Palette an Beiträgen, die klassische diplomatische Themen wie den Ausbruch und das Ende des Zweiten Weltkrieges behandeln. Querschnittsthemen wie der Kriegswirtschaft, den Armeen und Zivilisten im Krieg, der Technik, Propaganda und schließlich der Dimension der Verbrechen sind eigene Kapitel gewidmet. Das Kriegsgeschehen im engeren Sinne wird in drei Abschnitten über die Kriege Japans, Italiens und Deutschlands behandelt.

Der Herausgeber *Richard Overy* ist international der wohl beste Kenner der Matrerie, und er unterstreicht einleitend die globale Dimension des Krieges, die alles bislang Bekannte übertraf. Anders als der Erste Weltkrieg, der sich im Wesentlichen an den Großmachtkonflikten auf dem Balkan entzündete, wies der Zweite Weltkrieg drei unterschiedliche Brandherde auf: den Pazifik, den Mittelmeerraum sowie West- und Osteuropa. Dies bedingte, dass viele unterschiedliche Kriege und Konflikte miteinander verschmolzen und sich eine ungeahnte Gewalteskalation entwickelte. *Overy*s Argument, dass es sich um einen Krieg der Imperien handelte – er machte

dies zuletzt in seinem Buch „Blood and Ruins“ aus dem Jahr 2021 stark – findet sich hier schon angedeutet. Gewiss haben die drei Revisionsmächte Japan, Italien und Deutschland für den Aufbau eines neuen Imperiums gekämpft. Und Großbritannien, die USA und die Sowjetunion haben ihre Imperien zu verteidigen oder gar zu erweitern gesucht. Man sollte allerdings bei der Verwendung eines solchen Deutungsschemas darauf achten, den grundsätzlich anderen Charakter der Jahre 1939/45 im Vergleich 1914/18 nicht außer Acht zu lassen. Wichtig sind *Overys* Hinweise, dass der Verlauf des Krieges nicht vorherbestimmt war. Die Alliierten mussten den Kampf erst gewinnen, und ohne ihre Lernfähigkeit sowie die vergleichsweise effiziente Nutzung ihrer Ressourcen hätte der Konflikt ganz anders verlaufen können.

Aus der Feder von *Steve Hugh Lee* von der University of British Columbia in Vancouver stammt ein bemerkenswert klarer Beitrag über das japanische Empire. Er streicht die Radikalität des Krieges in Ostasien heraus, der mehr noch als in Europa die alte politische Ordnung zerstörte und 1945 in die Dekolonisationkriege überging. Betont wird auch die Radikalität der japanischen Kriegsführung in China, der bis zu 20 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Deutlich wird auch, dass die Vereinigten Staaten nicht gewillt waren, die imperiale Ausdehnung Japans und die Schaffung einer exklusiven Einflusszone zu dulden. Sehr klar benennt das Kapitel auch den Rassismus auf diesem Kriegsschauplatz und zeigt, dass zehn Prozent der Amerikaner gar der Ansicht waren, dass „the Japanese should be exterminated“ (S. 61). Der Abwurf der Atombomben wird meinungsstark als Kriegsverbrechen dargestellt.

Alle Kapitel durchzieht erfreulicherweise der internationale Vergleich. Dies führt allerdings dazu, dass notgedrungen viele Aspekte nur oberflächlich gestreift werden können. Im Kapitel über „Innovation and Experts“ rast *David Edgerton* geradezu durch die Technikorganisation und Technikentwicklung. So bleiben manch neue Gedanken auf der Strecke, etwa dass die Waffentechnik der großen Industrienationen in ihrer Qualität sehr ähnlich waren und auf dem Schlachtfeld keinen entscheidenden Einfluss entfalten konnten. Bedeutender waren die Einsatzdoktrinen und die Quantität – und in diesem Bereich konnte Deutschland mit den Alliierten nicht mehr mithalten, obwohl sie 70 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für die Kriegsproduktion aufwanden und die USA „nur“ 45 Prozent investieren mussten. Letzter Punkt wird dann ausführlich behandelt und es wird gezeigt, dass die drei Revisionsmächte die dysfunktionale Organisation ihrer Kriegswirtschaft nie in den Griff bekamen und daher ihre Ressourcen weiter weniger effizient nutzten als die Alliierten.

Richard Bessel von der University of York konzentriert sich als großer Kenner der

Gewaltforschung auf die Zusammenfassung der wichtigsten Verbrechenskomplexe. Das ist auf 20 Seiten kaum erschöpfend zu leisten, weshalb das Thema insgesamt doch zu kurz kommt. Gewiss klingt die Verbrechensthematik in anderen Beiträgen immer wieder an. Es wäre gleichwohl gerechtfertigt gewesen, den Genoziden einen eigenen Beitrag zu widmen und sich vergleichend mit der Gewaltkultur der verschiedenen Armeen zu befassen.

Das vorliegende Werk ist die Taschenbuchausgabe eines 2015 zum ersten Mal publizierten Sammelbandes. Neuere Forschungen konnten daher nicht aufgenommen werden, aber der Band bietet noch immer einen soliden Überblick über die Forschung. Für Einsteiger in die Thematik ist er unbedingt zu empfehlen.

Aaron Donaghy, The Second Cold War. Carter, Reagan, and the Politics of Foreign Policy. (Cambridge Studies in US Foreign Relations.) Cambridge, Cambridge University Press 2023. XIII, 404 S., £ 22,99. //
doi 10.1515/hzhh-2025-1165

Sabrina Mittermeier, Kassel

Konfrontiert mit Donald Trumps zweiter Amtszeit und seiner Beziehung zu Vladimir Putin mag man sich dieser Tage zu Recht fragen, inwiefern der Kalte Krieg auch 2025 noch nachwirkt. Aufschluss, wie wir überhaupt zu dieser weltpolitischen Lage kommen konnten, gibt ein Blick in die Amtszeiten der zwei US-Präsidenten, die die frühen 1980er prägten: Jimmy Carter und Ronald Reagan. Oft wurden sie kontrastiert, der Erdnussfarmer und der Hollywood Star, der eine Demokrat, der andere Republikaner, und doch, so argumentiert Aaron Donaghy, trügt der Schein. In seiner Studie möchte der Historiker uns dafür sensibilisieren, dass die Kontinuitäten zwischen den beiden größer waren, als oft angenommen, und dass diese dazu beitrugen, das unverhoffte Ende des Kalten Kriegs einzuleiten. So sieht er eine zentrale Gemeinsamkeit darin, dass sich beide innenpolitischen Entwicklungen anpassten: Dies gilt für Carters Strategiewandel hin zu einer „Containment“-Politik (und damit politisch nach rechts) genauso wie für Reagans Aufweichung seiner Position (und damit hin zur Mitte). Reagan hatte 1980 noch mit Anti-détente-Politik den Wahlkampf gewonnen, nur um später den Kurs zu wechseln und Verhandlungen einzuleiten – auch dafür sieht Donaghy unter anderem die Gründe im Wahlkampf um seine Wiederwahl.